

für systematische Theologie in Berlin (1893-1898) bis zum »Höhepunkt und Abschluß des Wirkens in Tübingen (1898-1938)«.

Dabei stellt Neuer das thematisch weitgespannte Werk vor (allein die Zahl der Veröffentlichungen übersteigt 400 Titel) und gibt Einblick in dessen Rezeption bei Fachgelehrten und Gemeinde, der Schlatter mit seiner Arbeit immer ebenso dienen wollte wie der theologischen Wissenschaft. Es entsteht ein plastisches Bild dieses quicklebendigen Energiebündels, das seine Zuhörer in Predigt und Vorlesung gleichermaßen zu fesseln wußte. Aber nicht nur der Mensch Adolf Schlatter, auch der Gelehrte hat mit seinen zahlreichen exegetischen und philologisch-historischen Studien, seinen exzellenten Kenntnissen des pharisäischen Judentums Schüler und auch theologisch Andersdenkende zu faszinieren gewußt. Neuer gelingt es, Aktualität und Modernität des theologischen Werks Schlatters herauszuarbeiten. Es ist zu hoffen, daß er viele damit zu einer neuen Begegnung mit Schlatter und einer Auseinandersetzung mit seinen Arbeiten bewegt. Dabei behält Neuer bei aller Sympathie für den originellen Schweizer Theologen seinen klaren Blick für Zeitgebundenes und arbeitet subtil und fair auch Defizite heraus – etwa in Schlatters Beurteilung der deutschen Haltung vor und im Ersten Weltkrieg.

Die Biographie läßt kaum eine Frage offen. Und wenn, dann betrifft das entlegene Randgebiete, wie die Frage, die mir beim Lesen des Abschnitts über Schlatters Verhältnis zum ehemaligen Hofprediger Adolf Stoecker kam, mit dem er während seiner Berliner Zeit kirchenpolitisch zusammenarbeitete. Wie kam der betont philosemitisch eingestellte Schlatter mit dem (von Neuer nicht erwähnten) virulenten Antisemitismus Stoeckers zurecht? Das ist jedoch, wie gesagt, ein drittrangiger Kritikpunkt. Werner Neuer argumentiert durchweg auf der Höhe der historischen Forschung und schreibt damit mit dieser Biographie auch ein Stück Zeitgeschichte. Kompliment für dieses schöne und in jeder Hinsicht (auch formal) gelungene Buch.

Thomas Baumann

Kurt Nowak. *Geschichte des Christentums in Deutschland: Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. München: Beck, 1995. 389 S., DM 58,-

»Auch unter neuzeitlich-modernen Verhältnissen verschwinden Christentum und Kirche nicht aus der Geschichte oder treten so stark an den Rand, daß sie nur noch den Spezialisten zu fesseln vermögen.

Zwar gestalten sich ihre Erscheinungsformen und ihr Einflußbereich um, doch zählen sie weiterhin, aktiv und reaktiv, zu den geschichtsgestaltenden Mächten« (S. 9). Trotz mancher Meldungen vom angeblichen Tode Gottes hat das Christentum also im Säkularismus seinen unverzichtbaren Stellenwert, der angesichts zunehmender Orientierungslosigkeit sogar noch an Bedeutung zunehmen könnte. Deshalb unternimmt es der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak, den Weg des Christentums »in der Fülle der Faktoren, Ereignisse und Probleme zu verfolgen, welche die deutsche Geschichte vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmt und geformt haben.« Dabei ist es sein Ziel, »Christentums-, Kirchen- und allgemeine Geschichte nicht als voneinander abgetrennte Sondergeschichten zu fassen, die nebeneinander herlaufen oder einander nur punktuell durchdringen, sie vielmehr als Einheit zu begreifen« (ebd.). Das in souveräner Quellen- und Literaturbeherrschung geschriebene, weithin alle nötigen Aspekte berücksichtigende und überdies auch noch gut lesbare Buch vermag diesem hohen Anspruch durchaus gerecht zu werden.

Nowak will ausdrücklich keine Kirchen-, sondern eine Christentumsgeschichte schreiben, also neben der Institution die eigene Welt des Glaubens berücksichtigen. Etwas umständlich bemerkt er, das sei mehr als bloße Kirchengeschichte, weil die Christentumsge-
schichte »die außerkirchlichen Wirkungen und Folgen dessen aufzunehmen hat, was vorher exklusiv im Einfluß- und Geltungsbereich der Kirchen lag; sie ist weniger, weil sie nur soviel von der innerkirchlichen Geschichte einbezieht, als notwendig ist, um die außerkirchliche Wirkung des Christentums verständlich zu machen« (ebd.). Eine wirkliche Definition von ›Kirche‹ und ›Christentum‹ ist das nicht, zumal man im Verlauf der Darstellung gelegentlich den Eindruck haben könnte, diese Begriffe würden synonym gebraucht. Hier bestehen noch Unklarheiten, deren Auflösung auch den Bedeutungsgehalt und die Bezugsfelder von ›Frömmigkeit‹, ›Christenheit‹ und ›Religion‹ berücksichtigen müßte. Wenn jedenfalls von der außerkirchlichen Wirkung die Rede ist, bleibt der Verzicht auf die Einbeziehung der Freikirchen und religiösen Sondergemeinschaften schwer verständlich. Dies umso mehr, als heute der offenkundige Schwundprozeß der verfaßten Kirchen die Frage aufkommen läßt, ob die Volkskirche durch die Bekenntniskirche abgelöst werde. In solchen Überlegungen offenbart sich die Rückwirkung des Selbstverständnisses der Freikirchen auf die sogenannte Volkskirche. Insofern ist deren Ausblendung in einer historischen Darstellung in der Tat fragwürdig. Nowak ist sich dessen bewußt, wenn er als Grund für dieses Vorgehen allein auf ›Raumgründe‹ verweist (S. 11).

Der große Vorzug des Buches besteht dagegen in der entschiedenen Berücksichtigung der ständigen Wechselwirkung von Christentumsgeschichte und deutscher Geschichte, denn nur so kann man der in solchen Darstellungen stets drohenden Gefahr der ›Theologisierung‹ der Phänomene entgehen. Das Christentum hat nicht nur Geschichte, es ist auch Geschichte. Die Festlegung auf Deutschland bedeutet bei Nowak nicht etwa ein Rückfall in nationalprotestantische Sichtweisen, das zeigt schon der Abschnitt über das Zeitalter der Französischen Revolution (S. 37ff). Davor bewahrt ihn vor allem die Konzeption seines Buches als Geschichte der Konfessionen. Er betrachtet Deutschland als ›trikonfessionelles Land‹ und berücksichtigt nahezu gleichgewichtig Protestantismus, Katholizismus und eben auch das Judentum.

Inhaltlich ist das Buch aufgeteilt in die Abschnitte »Übergangsgesellschaft und bürgerliche Welt (1770-1870)«, »Das Deutsche Reich (1871-1945)« und »Nachkriegszeit (1945-1949)«, innerhalb derer weitgehend chronologisch vorgegangen wird. Auch wenn am Anfang der beschriebenen Epoche noch vieles den Prägestempel des Christlichen trug, stand Deutschland gegen Ende des Jahrhunderts der Aufklärung doch vor einem religiösen Kulturumbruch, den Nowak mit den Begriffen Historisierung, Pluralisierung, Kirchenkritik und Polarisierung umschreibt. Das hochgestimmte Streben nach Vervollkommnung des Menschengeschlechtes ließ für manche Geistliche Religion und Ethik zu bloßen Wechselbegriffen werden (S. 31ff). Die alten Gegensätze und Deutungsmuster wurden davon freilich kaum berührt. Die Heilige Allianz von 1815 als Versuch, »Prinzipien des Politischen aus dem Geist eines ökumenischen Christentums zu formulieren«, war ein frommer Wunsch und ließ sich im 19. Jahrhundert nicht mehr durchsetzen (S. 63). Ganz im Gegenteil, hartnäckig hielten sich in der Phase der Restauration bestimmte Feindbilder: »Protestantismus stehe für Licht, Freiheit und Fortschritt, Katholizismus aber für Finsternis und Knechtschaft« (S. 65). Solche konfessionspolitischen Kampfpaparen zeitigten noch nach der Reichsgründung während des sogenannten Kulturkampfes und später im Umfeld des ›Antimodernisteneides‹ von 1910 ihre Wirkung (S. 149ff). Zunächst ging es darum, in der sich neu formierenden Gesellschaft einen angemessenen Platz zu finden. Der ultramontane Katholizismus besaß dabei übrigens einen beachtlichen Modernitätsvorsprung, der ihm in Zukunft erhebliche Gestaltungsmöglichkeiten verschaffen sollte (S. 134). Für die Zeit von Biedermeier und Vormärz schildert Nowak auch einfühlsam die Frömmigkeitswelten (S. 94ff, dort S. 97ff zu den Erweckten), ein in einer Geschichte des Christentums zentraler Aspekt, der leider in den folgenden Abschnitten zu wenig Beachtung findet.

Im Kaiserreich ging es angesichts der Herausforderungen durch die sich entfaltende Industriegesellschaft in den ›Kampf um die Leitkultur‹, der trotz der Überzahl der Evangelischen nicht einfach zu ihren Gunsten ausfiel. »Das Reich mit den Weihen des Protestantismus zu versehen, erwies sich als schwierig, denn es war eine säkulare Schöpfung« (S. 158). Aufgelöst wurden die vielfältigen Gegensätze erst im Kriegsenthusiasmus von 1914/15, der »im Deutschen Reich als Integrationsideologie über alle sozialen Brüche, politischen Spannungen und mentalen Verwerfungen hinweg« wirkte (S. 200), was übrigens kein deutsches, sondern ein intereuropäisches Phänomen war. Klar herausgearbeitet wird für diese Epoche ferner, daß die Judenfeindschaft »nicht die Inkubations-, sondern bereits eine Expansionsphase des modernen Antisemitismus« war. »In ihm gab nicht mehr der religiös-theologische Antijudaismus den Ton an, sondern der ökonomische, politische und kulturelle, alsbald auch rassische Ausgrenzungshaß« (S. 167), wofür nicht zuletzt der die antisemitische Karte ziehende Hofprediger und Parteipolitiker Adolf Stoecker steht. Weimar brachte dann die Explosion der Moderne, wie Nowak es treffend nennt. Die Weltanschauungsneutralität des Staates führte zwar eine mit Pathos vorgetragene theologische Wende herbei. »Eine veritable Theologie der Demokratie, die sich den Erfordernissen der pluralistischen Kultur und den Ansprüchen der parlamentarisch-demokratischen Verfassungsrealität stellte, sucht man in den zwanziger Jahren vergeblich« (S. 214). Mit nüchternen Worten und im Gegensatz zu manchen theologiegeschichtlichen Werken stützt Nowak berechtigterweise auch die ›dialektische Theologie‹ zurecht auf das, was sie war, »ein Bestandteil des neu angebrochenen Zeitalters der Apokalypsen und emphatischen Heilslehren« (ebd.).

Ähnlich nüchtern wird das Verhältnis von Christentum und Diktatur im Dritten Reich beschrieben (S. 243ff). Der in der Kirchenpolitik »nicht selten von der Improvisation, von flexiblen Reaktionen auf sich verändernde Gegebenheiten« lebende NS-Staat (S. 248) konnte seine Deutschen Christen trotz des Erfolges bei den protestantischen Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 nicht durchsetzen. Die DC-Bewegung war »nur ein Koloß auf tönernen Füßen«, der infolge der berüchtigten Sportpalastkundgebung vom 13. November 1933 »mit lautem Knall zersprang ... Die braune Kirchenrevolution ist auf halbem Wege stekengeblieben« (S. 254). Die Bekennende Kirche als Gegenstück wird von Nowak der später mit ihr verwobenen Geschichtslegenden entkleidet (was übrigens vor allem diejenigen zur Kenntnis nehmen müssen, die sie heute zum Vorbild in neuen Auseinandersetzungen erheben wollen). Bei aller Wertschätzung ist zu beachten, daß sie »aus verschiedenen kirchlich-theologischen Strömungen zusammengeflos-

sen und in ihrer spannungsreichen Vielfalt eine Notgemeinschaft gewesen« ist (S. 255). An Begeisterung für den »nationalen Volksstaat« mit seinem Führer ließen sich viele Bekenntniskirchlicher nicht von ihren Kontrahenten übertreffen. Was sie »von den Deutschen Christen unterschied, war nicht die Politik, sondern das Verständnis von Kirche, Evangelium, Bekenntnis« (S. 256). Der Zusammenhalt der vielfältigen und widersprüchlichen theologischen Traditionen ging dann auch schnell in die Brüche. »Das hohe Pathos der Frühzeit verlor sich schnell und machte Richtungskämpfen Platz. Die Lutheraner der »intakten Landeskirchen« gingen einen anderen Weg als die Unierten und Reformierten in den »zerstörten« Landeskirchen« (S. 257). Die Mehrheit der Protestanten scheint von den Richtungskämpfen zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche ohnehin nicht sonderlich berührt worden zu sein (S. 259ff). Beachtlich ist andererseits, daß vor allem nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges der Nationalsozialismus »im Krieg gegen die Kirchen nahezu auf der ganzen Linie den kürzeren zog ... Die seelsorgerlichen, gottesdienstlichen und caritativen Angebote der Kirchen waren bei den Deutschen wieder gefragt und erfuhren neue Wertschätzung« (S. 281).

In dem kürzeren Abschnitt über die Nachkriegszeit beschreibt Nowak den Umgang mit der Schuldfrage, die Stellung der Kirche in den Besatzungszonen und auch ihre Reaktion auf die »gigantischste Bevölkerungswanderung, die Europa seit dem Ausgang der Antike mit diesen Vertreibungen und Umsiedlungen erlebte« und die die konfessionell geschlossenen Regionen Deutschlands auflöste (S. 298). Das Buch endet mit dem »Jahr der doppelten Staatsgründung 1949«, dies eher aus pragmatischen Gründen, weil die Forschungslage mehr nicht ermögliche. Perspektiven für die weitere Entwicklung gibt ein Ausblick. Nowak beschließt seine souveräne Darstellung mit den folgenden Sätzen: »In der mittel- und langfristigen Perspektive wird sich das Christentum in Deutschland wahrscheinlich auf einen minoritären Status zubewegen. Die momentane Fixierung der Konfessionen auf national begrenzte Probleme der Gegenwart ist nicht ohne weiteres zu kritisieren. Denn in ihr stecken Momente von transnationalem Gewicht. Auch ist die nationalstaatliche Phase des Christentums in Deutschland noch nicht überwunden. Gleichwohl steht für das Zukunftschristentum am Ende des zweiten Jahrtausends nach Christi Geburt sehr viel mehr auf dem Spiel als die Probleme, die durch das Zusammenwachsen beider deutscher Staaten entstanden sind« (S. 325f).

Ein Anhang mit ausführlichen Literaturhinweisen, knappen Anmerkungen und einem Personenregister (S. 329-389) vervollständigt Kurt Nowaks gelungenes Buch.

Lutz E. v. Padberg